

5. Bindung, soziale Unterstützung und Zufriedenheit im höheren Erwachsenenalter

Mirjam Wensauer

Die Bindungstheorie als forschungsleitendes Modell bei der Suche nach interindividuellen Unterschieden in der Anpassung an aktuelle Anforderungen des höheren Erwachsenenalters

Eine zentrale These der bindungstheoretischen Forschung besteht in der Annahme, daß die Fähigkeit, affektive Beziehungen einzugehen und aufrechtzuerhalten, über die gesamte Lebensspanne von Bedeutung ist (Ainsworth, 1985 b, 1989; Cicchetti, Cummings, Greenberg & Marvin, 1990). Allerdings konzentriert sich bislang die Mehrzahl der bindungstheoretischen Befunde auf die Phase der (frühen) Kindheit bzw. des Jugend- und mittleren Erwachsenenalters (August-Frenzel, 1993; Fremmer-Bombik, 1987; Kobak & Sceery, 1988; Main, Kaplan & Casidy, 1985; Scheuerer-Englisch, 1989; Spangler, 1992; Suess, 1987; Zimmermann, 1994). Dennoch ist es, wie vereinzelt Arbeiten von Barnas, Pollina und Cummings (1991), Cicirelli (1991; 1993) und Whitbeck, Simons und Conger (1991) zeigen, sinnvoll, die Bewältigung der für das höhere und hohe Erwachsenenalter typischen Entwicklungsaufgaben auch aus bindungstheoretischer Perspektive zu diskutieren. Zum einen scheint die Bindungsqualität zwischen Älteren und ihren erwachsenen Kindern für psychosoziale Anpassungsleistungen im letzten Lebensabschnitt ausschlaggebend zu sein (Barnas u. a., 1991). Cicirelli (1993) führt zum anderen empirische Belege für die Annahme an, daß eine enge Bindungsbeziehung die Pflege eines hilfälligen Elternteils für erwachsene Töchter als weniger belastend erscheinen läßt. Zudem finden Whitbeck u. a. (1991) Zusammenhänge zwischen der Bindungsgeschichte, wie sie von den erwachsenen Kindern erinnert wird, und der Bereitschaft zu Hilfeleistungen für alte Eltern.

Diskutiert man die Bedeutung internaler Arbeitsmodelle im höheren und hohen Erwachsenenalter, stellt sich die Frage nach der Kontinuität der Bindungs-

organisation. Mittlerweile existieren empirische Belege aus Längsschnittstudien, die die hohe Stabilität des internalen Arbeitsmodells im Sinne eines überdauernden Prozesses untermauern (Main u. a., 1985; Scheuerer-Englisch, 1989; Wartner, Grossmann, Fremmer-Bombik & Suess, 1994). Zimmermann (1994) stellte zwar Kontinuität zwischen der Bindungsrepräsentation sechzehnjähriger Jugendlicher und der von diesen Kindern im Alter von zehn Jahren berichteten elterlichen Unterstützung fest, nicht aber zwischen der Bindungsqualität dieser Kinder an ihre Eltern im Alter von 12 bzw. 18 Monaten und der Bindungsrepräsentation derselben Kinder als Jugendliche, so daß nicht von einer einfachen Stabilitätsannahme ausgegangen werden kann. Eine entscheidende Rolle für die Instabilität könnten Risikofaktoren wie Trennung der Eltern oder lebensbedrohende Krankheiten spielen, nach deren Auftreten gehäuft unsichere Bindungsrepräsentationen beobachtet werden konnten.

Eher indirekte, auf der Verhaltensebene angesiedelte Belege für die Stabilität internaler Arbeitsmodelle liefern Untersuchungen, die die Annahme stützen, daß die ursprüngliche Bindungsgeschichte auch in neuen Beziehungen zum Tragen kommt (Sroufe & Fleeson, 1986). Sowohl Elicker, Englund und Sroufe (1992) als auch Scheuerer-Englisch (1989) berichten über Zusammenhänge zwischen der Bindungsqualität zur Mutter im ersten Lebensjahr und der Fähigkeit, später Freundschaften zu schließen. Demnach schätzen sicher gebundene Kinder Vertrauensbeziehungen und sind nach eigenen Angaben und den Aussagen ihrer Eltern deutlich besser in eine Gruppe Gleichaltriger integriert als unsicher gebundene Kinder (vgl. auch Zimmermann in diesem Band).

Neben der Frage nach der Stabilität internaler Arbeitsmodelle liegt ein weiterer Schwerpunkt bindungstheoretischen Forschungsinteresses auf der Analyse sozialer Anpassungsleistungen eines Individuums. Mit Hilfe speziell konzipierter (Labor-)Situationen, die das Bindungssystem aktivieren, lassen sich Unterschiede im emotionalen Umgang mit Belastungssituationen nachweisen (Ainsworth, Blehar, Waters & Wall, 1978; Main & Goldwyn, im Druck; Matas, Arend & Sroufe, 1978). In diesem Zusammenhang äußert sich die Kompetenz sicher gebundener Personen zum Beispiel beim Adult Attachment Interview darin, daß die mit negativen Kindheitserinnerungen verbundenen negativen Gefühle wahrgenommen und auf ihre tatsächlichen Ursachen zurückgeführt werden können und somit integriert sind (Main & Goldwyn, im Druck). Zum anderen kann eine realitätsangepaßte Lösung, wie in der von Matas u. a. (1978) konzipierten Problemlösesituation, auch durch Aktivierung sozialer Unterstützung erfolgen, sobald die eigenen Ressourcen erschöpft sind.

Ein weiteres aus bindungstheoretischer Perspektive ebenso wichtiges Charakteristikum kompetenten Verhaltens stellt die Fürsorge für andere dar. Dieses

Verhalten, das in komplementärer Beziehung zum Bindungssystem steht, beschreibt Bowlby (1979) mit den Begriffen Verfügbarkeit und verständnisvolles Eingreifen, falls es die zu versorgende Person wünscht oder ihr Gefahr droht.

In dem Ausmaß, wie ein Individuum in emotional belastenden Situationen auf seine Bindungsfigur als „Sicherheitsbasis“ zurückgreifen kann, entwickelt es ein sicheres oder unsicheres Arbeitsmodell über die primäre Betreuungsperson und das eigene Selbst. Diese Erfahrungen, vor allem das Wissen um die emotionale Verfügbarkeit eines Elternteils, verselbständigen sich im weiteren Entwicklungsverlauf zu affektiv-kognitiven Erwartungshaltungen (Bretherton, 1985), die, so Bowlby (1979), über die gesamte Lebensspanne bedeutsam sind.

Wie eingangs skizziert, liegen jedoch nur wenige Befunde vor, die auf die Bedeutung der Bindungsrepräsentation als differentiellen Faktor in Zusammenhang mit sozial-emotionalen Aspekten des Alterungsprozesses verweisen. Geht es um interindividuelle Unterschiede im Vollzug sozialer Anpassungsleistungen im höheren und hohen Erwachsenenalter, so setzt sich primär die sozialgerontologische Forschung, die wiederum Ergebnisse der Netzwerk- und Supportforschung rezipiert, mit dieser Thematik auseinander (Antonucci, 21985; Rosow, 1967; Rossi & Rossi, 1990). Dabei werden beobachtete Unterschiede in der Netzwerkgröße primär auf normativ-demoskopische Merkmale, wie z. B. Alter (Fischer, 1982; Hansson, 1986; McFarlane, Neale, Norman, Roy & Steiner, 1981) und Einkommen bzw. Bildungsstand (Diewald, 1986; Fischer, 1982; Fischer, Jackson, Stueve, Gerson, Jones & Baldassare, 1977) zurückgeführt. Die unterschiedlichen und zum Teil widersprüchlichen Befunde zum Einfluß der Variablen „Geschlecht“ lassen nach Diewald (1991) keine allgemeingültigen Aussagen zu. Arbeiten von Bell (1981) und Booth (1972) liefern erste Ergebnisse, die zwar dahingehend interpretiert werden können, daß Frauen intensivere Unterstützungsbeziehungen besitzen, jedoch bleibt für Miller und Ingham (1976) die Frage offen, ob intensivere Beziehungen auch zu vermehrten Sozialkontakten führen. Was die Bedeutung der Variablen „Familienstand“ für interindividuelle Unterschiede in der Netzwerkgröße betrifft, finden Hammer, Gutwirth und Phillips (1982) und Lin, Simeone, Ensel und Kuo (1979) keine Zusammenhänge zwischen „Familienstand“ und Netzwerkgröße. Ihren Befunden zufolge verändert sich die Netzwerkzusammensetzung in Abhängigkeit vom Familienstand. Demnach verfügen Verheiratete über mehr verwandtschaftliche und familiäre Kontakte als über Freundschaftsbeziehungen.

Im Mittelpunkt der Supportforschung steht die Frage nach potentiellen Korrelaten des Unterstützungskonzepts. So lassen sich interindividuelle Unterschiede in der Mobilisierung sozialer Unterstützung für die Variable „Geschlecht“

empirisch nachweisen. Henderson, Byrne und Duncan-Jones (1981) und Rosenthal, Gesten und Shiffman (1986) stellen fest, daß Frauen im Vergleich zu Männern häufiger über emotionale Unterstützung berichten und über mehr engere Beziehungen verfügen (Lowenthal & Haven, 1968). Für das chronologische Alter gibt es nur wenige Befunde, die in Zusammenhang mit dem Unterstützungskonzept stehen. Nach Vaux und Harrison (1983, zit. nach Vaux, 1985) korreliert die Variable „Alter“ negativ mit erhaltener emotionaler und finanzieller Unterstützung sowie mit praktischen Hilfen. Zur unterschiedlichen Wirkung von Familien- wie Bildungsstand und monatlichem Einkommen auf den Umgang mit sozialer Unterstützung liegen keine Daten vor. Dagegen finden einige Arbeiten Zusammenhänge zwischen sozialer Unterstützung und formalen, mit Hilfe von Fragebögen erhobenen Persönlichkeitscharakteristika wie Kontrollüberzeugungen (Eckenrode, 1983; Sandler & Lakey, 1982). Wie Ingersoll-Dayton und Antonucci (1988) und Ingersoll-Dayton und Talbott (1992) ferner ausführen, legen auch ältere Menschen im Kontext ihrer sozialen Beziehungen großen Wert auf einen reziproken Austausch von Unterstützungsleistungen. Schließlich diskutieren Schwarzer und Leppin (1989) mögliche negative Auswirkungen eines depressiven Verhaltensstils auf den Umgang mit sozialer Unterstützung.

Bei der differentiellen Betrachtung des Konstrukts „Subjektive Lebenszufriedenheit“ nimmt die sozialgerontologische Forschung eine fragwürdige Einengung des Zufriedenheitskonstrukts auf soziodemographische Korrelate wie Bildung und Einkommen (Chatfield, 1977; Fessler & Jensen, 1981), biologische Faktoren wie den objektiven Gesundheitszustand (Jeffers & Nichols, 1961) und psychologische Faktoren vor, die allerdings die individuelle Biographie außer acht lassen. Zu diesen Variablen zählen der subjektive körperliche Gesundheitszustand (Palmore & Luikhart, 1974; Snow & Crapo, 1982), Konfidantenbeziehungen (Strain & Chappell, 1982), Freundschaften (Arling, 1976; Chown, 1981; Mancini, 1980) oder Reziprozität (Roberto, 1989).

Im Rahmen der Diskussion über subjektive Lebenszufriedenheit unterstreicht Thomae (1983), daß Lebenszufriedenheit im Alter nicht allein das Ergebnis eines mehr oder weniger aktiven Lebensstils sei. „Entgegen den Annahmen der Anhänger der Disengagementtheorie und der Aktivitätstheorie des Alterns müssen nach unseren Befunden Aktivität und Zufriedenheit als voneinander unabhängige Dimensionen des Verhaltens und Erlebens angesehen werden“ (Thomae, 1983, S. 152). Um diese These zu stützen, verweist Thomae (1983) auf das Beispiel von vier alten Frauen aus der Bonner Längsschnittstudie, die trotz hoher subjektiver Belastung sowie geringer Aktivität und Kompetenz subjektive Lebenszufriedenheit bekunden. Eine derartige Beobachtung legt die Vermutung nahe, daß die Persönlichkeit des einzelnen älteren Menschen im Sinne eines

weiteren differentiellen Faktors bei der Ausprägung subjektiver Lebenszufriedenheit eine wichtige Rolle spielt.

Generell ist festzuhalten, daß die Sozialgerontologie interindividuelle Unterschiede in der Netzwerkstruktur, im Ausmaß sozialer Unterstützung und subjektiver Lebenszufriedenheit im höheren Erwachsenenalter mit Hilfe von soziodemographischen Variablen, „formalen“, mit Hilfe von Fragebögen erfaßten Persönlichkeitscharakteristika und biologischen Einflußgrößen erklärt. Diese Vorgehensweise stößt jedoch dann an eine Grenze, sobald Vorhersagen über qualitativ unterschiedliche Anpassungsleistungen in (sozialen) Situationen gemacht werden sollen, die die individuelle Entwicklungsdynamik mit einbeziehen.

Eine Untersuchung zur Bindungsrepräsentation im Alter

Um dieses Defizit zu beheben, wurde mit Hilfe der Bindungstheorie eine entwicklungspsychologische, ontogenetisch verankerte Erklärung für interindividuelle Unterschiede im Ausmaß sozialer Integration, in der Mobilisierung von Netzwerkressourcen und im Grad subjektiver Lebenszufriedenheit im höheren Erwachsenenalter gesucht. Dabei sollten folgende Fragestellungen untersucht werden:

1. Wie sieht die Verteilung der Bindungsrepräsentation bei den Älteren aus?
2. Besteht ein Zusammenhang zwischen dem Ausmaß sozialer Integration Älterer, soziodemographischen Variablen sowie der Bindungsrepräsentation?
3. Inwieweit hängt die Nutzung von Netzwerkressourcen im Alter von Persönlichkeitscharakteristika (hier: Selbst- und Fremdbestimmung), einem resignativen Verhaltensstil, soziodemographischen Variablen, Reziprozitätsbeurteilungen und der Bindungsrepräsentation ab?
4. Inwieweit hängt die subjektive Lebenszufriedenheit Älterer von soziodemographischen Variablen, dem subjektiven körperlichen Gesundheitszustand, der Einschätzung der Reziprozität von Hilfeleistungen und Freundschafts- und Konfidantenbeziehungen ab? Ergibt sich ferner ein Zusammenhang zwischen der subjektiven Lebenszufriedenheit im höheren Erwachsenenalter und der Bindungsrepräsentation?

Methodische Vorgehensweise

Die empirische Umsetzung der oben genannten Fragestellungen erfolgte im Rahmen der Regensburger Längsschnittstudie (Escher-Gräub & Grossmann, 1983). Mit 48 älteren Personen, den Großeltern wiederholt untersuchter Kinder, wurde zum einen das Bindungsinterview für Erwachsene (AAI; Fremmer-Bombik, Rudolph, Veit, Schwarz & Schwarzmeier, 1992) durchgeführt. Zum anderen erhielten sie einen Fragebogen zur Erfassung sozialer Beziehungen im höheren Erwachsenenalter (Schütze, 1990).

Die Mehrzahl der Studienteilnehmer (62,5 %) war zum Zeitpunkt der Datenerhebung noch verheiratet, der Rest geschieden (4,2 %) oder verwitwet (33,3 %). Die durchschnittliche Dauer der Witwen(r)schaft der letzteren lag bei 12 Jahren. Was den subjektiven physischen Gesundheitszustand betrifft, so schätzten 30 Studienteilnehmer (62,5 %) ihre körperliche Gesundheit als sehr gut bis gut ein. Ähnlich verhielt es sich bei der Beurteilung der psychischen Gesundheit, die 38 Probanden (79,2 %) als sehr gut bis gut einstufen. Ferner gaben 28 ältere Menschen (59,6 %) an, daß sie selbst alles bestimmen, was in ihrem Leben passiert. Bei 22 Studienteilnehmern (45,8 %) spielten dafür jedoch auch andere Menschen bzw. Dinge eine wichtige Rolle.

Eine genaue Beschreibung der verwendeten Methoden zur Erfassung des Ausmaßes sozialer Integration, der Nutzung von Netzwerkressourcen sowie der subjektiven Lebenszufriedenheit im höheren Erwachsenenalter findet sich bei Wensauer (1994).

Verteilung der Bindungsrepräsentation bei den Älteren

Nach Anwendung der Adult Attachment Interview-Auswertungsmethode von Fremmer-Bombik u. a. (1992) ergab sich, wie in Abbildung 1 zu sehen ist, folgende Verteilung der Bindungsrepräsentation bei den Älteren¹. Es dominiert die

¹ Mit Hilfe der von Fremmer-Bombik u. a. (1992) entwickelten Auswertungsmethode des AAI kann zwischen einer sicheren (sicher-positiv versus sicher-reflexiv) und einer unsicheren Bindungsrepräsentation (unsicher-repressiv versus unsicher-defensiv) differenziert werden. Charakteristisch für eine sicher-positive Bindungsrepräsentation ist zum einen die Fähigkeit, im AAI über bindungsrelevante Erfahrungen zu reflektieren, wobei diese Personen wenig Abwehrhaltung zeigen und verstärkt Gefühle (auch negative) äußern. Zum anderen berichten diese Probanden über eine unterstützende Bindungsfigur in ihrer Kindheit. In diesem Punkt unterscheiden sich allerdings sicher-positiv klassifizierte von sicher-reflexiv klassifizierten Personen. Letztere erlebten ihre Bindungsfigur als eher

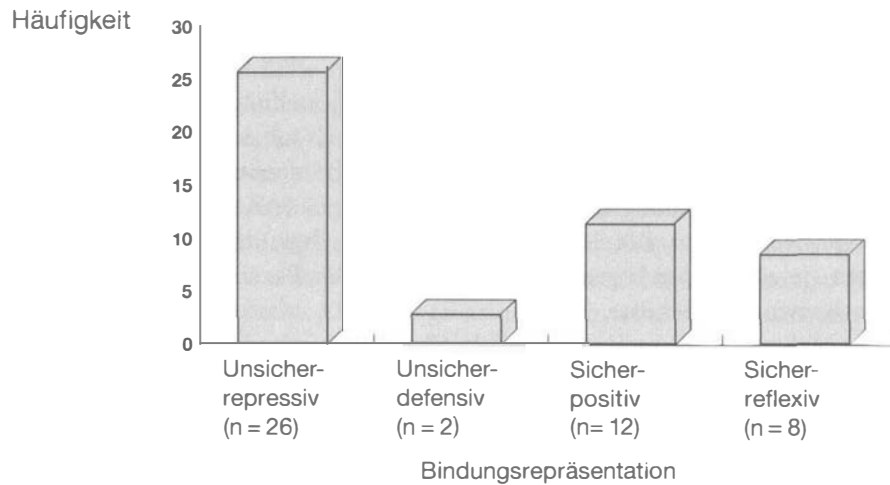


Abb. 1: Verteilung der Bindungsrepräsentation in der Gesamtgruppe der Älteren (n = 48)

Gruppe der Probanden mit einer unsicher-repressiven Bindungsrepräsentation (54 %). Bei zwei (4,2 %) älteren Menschen wurde eine unsicher-defensive Bindungsrepräsentation festgestellt. Ein Viertel der Studienteilnehmer wurde als sicher-positiv klassifiziert und der Rest (16,6 %) als sicher-reflexiv.

Für weitere Berechnungen wurde die Gruppe der unsicher-repressiven und unsicher-defensiven Probanden zu der Gruppe der Studienteilnehmer mit unsicherer Bindungsrepräsentation zusammengefaßt (n = 28). Ältere mit einem sicher-positiven bzw. sicher-reflexiven Arbeitsmodell bilden die Gruppe der Probanden mit sicherer Bindungsrepräsentation (n = 20).

zurückweisend in ihrer Kindheit. Bei einer unsicher-repressiven Bindungsrepräsentation weist der musterbildende Parameter „Bindungsfigur“ eine negative Ausprägung auf. Zudem äußert diese Personengruppe im AAI wenig Reflexionen und Gefühle. Gleichzeitig geht dieses Verhaltensmuster mit einer starken Abwehr bindungsrelevanter Inhalte einher. Was die unsicher-defensive Bindungsrepräsentation betrifft, so berichten derartig klassifizierte Personen zwar von einer unterstützenden Bindungsfigur im AAI, stellen jedoch wenig Reflexionen an, zeigen starke Abwehr und äußern wenig Gefühle. Zudem neigen Personen mit unsicherer Repräsentation zur Idealisierung im Adult Attachment Interview.

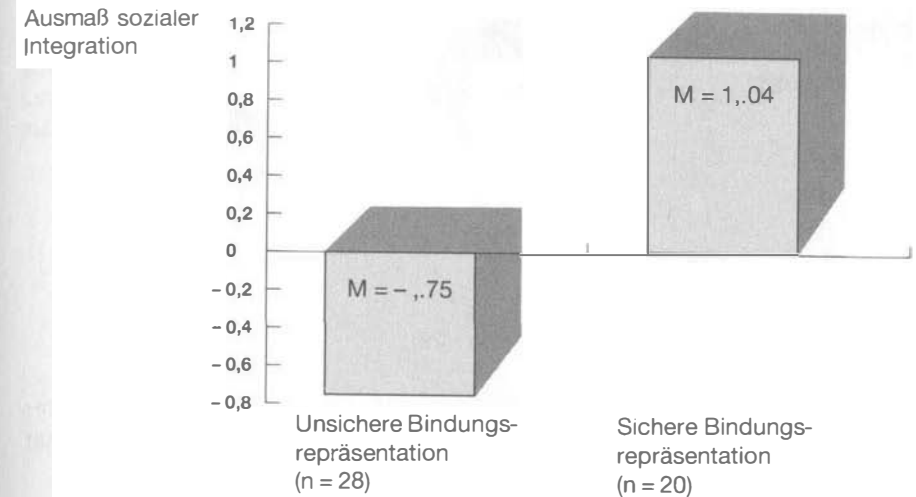


Abb. 2: Zusammenhang zwischen dem Ausmaß sozialer Integration und der Bindungsrepräsentation (z-Werte; $t = 2.45$; $df = 41.85$; $p_{\text{einseitig}} = .01$)

Bindungsrepräsentation und Ausmaß sozialer Integration

Wie aus Abbildung 2 deutlich wird, waren Ältere mit einem sicheren Arbeitsmodell besser in ihr Netzwerk integriert als Studienteilnehmer mit einer unsicheren Repräsentation. So nannte die Gruppe der Probanden mit einem sicheren Arbeitsmodell signifikant mehr Familien- als auch Nicht-Familienmitglieder und gab an, mit mehr Personen häufigeren Kontakt zu unterhalten, als Probanden mit einem unsicheren Arbeitsmodell.

Mit Hilfe einer Regressionsanalyse wurde ebenfalls die Bedeutung der soziodemographischen Variablen (Alter, Geschlecht, Familienstand, Einkommen und Bildung) und der zusätzlich aus dem Bindungsinterview induktiv ermittelten Variablen „Berichtete Qualität der Bindungsfigur²“ für das Ausmaß sozialer Integration überprüft. Dabei ergaben sich allerdings keine signifikanten Zusammenhänge mit der Skala „Soziale Integration“.

² Diese Variable besitzt zwei Ausprägungen. Der Begriff „Positiv/neutral“ ist im Sinne einer eher als unterstützend erlebten Bindungsfigur im AAI zu interpretieren, während der Begriff „Negativ“ für eine eher als zurückweisend erlebte Bindungsfigur reserviert ist.

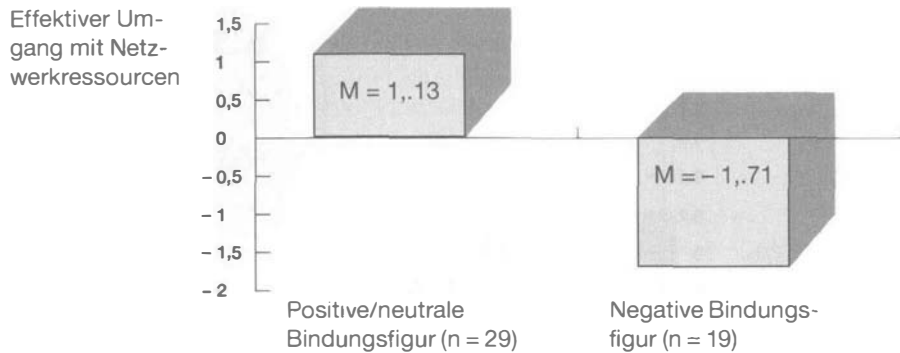


Abb. 3: Zusammenhang zwischen dem effektiven Umgang mit Netzwerkressourcen im Alter und der im Bindungsinterview berichteten Qualität der Bindungsfigur ($t = 2.41$; $df = 41.82$; $p_{\text{einseitig}} = .01$)

Bindungserfahrungen und effektiver Umgang mit Netzwerkressourcen im Alter

Für den effektiven Umgang mit Netzwerkressourcen im Alter, der durch eine größere Anzahl von Helfern bzw. unterstützten Personen, mehr geleisteten und empfangenen Hilfen sowie in häufigeren Mehrfachnennungen des (der) gleichen Helfer(s) bzw. der gleichen unterstützten Person(en) gekennzeichnet war, stellt die auf induktivem Weg zusätzlich aus dem Bindungsinterview ermittelte Variable „Berichtete Qualität der Bindungsfigur“ eine entwicklungspsychologisch verankerte Moderatorvariable dar. Ein Mittelwertvergleich dokumentiert, daß Ältere, deren Bindungsfigur sich positiv, d. h. überwiegend unterstützend/neutral verhalten hatte, signifikant besser mit vorhandenen Netzwerkressourcen umgehen konnten als Studienteilnehmer, die in ihrer Kindheit von einer primär negativen, d. h. nicht unterstützenden Bindungsfigur betreut worden waren.

Eine Regressionsanalyse zeigte ferner, daß eine geringe Nutzung von Netzwerkressourcen im höheren Erwachsenenalter statistisch auch mit dem im Bindungsinterview geschilderten resignativen Verhalten zusammenhängt, das wiederum mit unverarbeiteter Trauer in Beziehung steht (Wensauer, 1994). Weiterhin ergab sich ein signifikanter positiver Zusammenhang zwischen der Skala „Effektiver Umgang mit Netzwerkressourcen“ und der Variablen „Fremdbestimmung“³.

³ Aufgrund der Auswahl von nur zwei Items aus dem Fragebogen von Rotter (1966) und einer leicht veränderten Formulierung der Fragen, die so dem Grundprotokoll/Pilot-

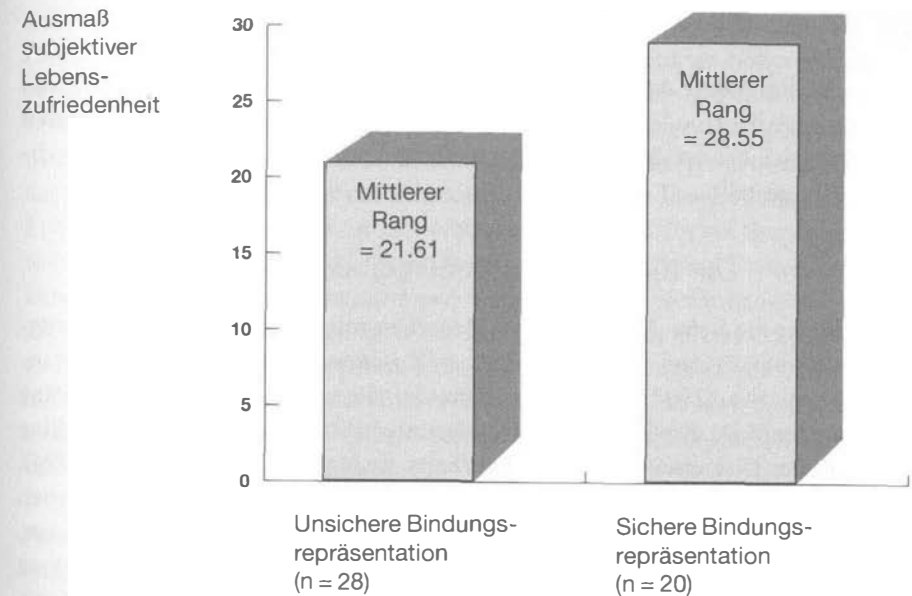


Abb. 4: Zusammenhang zwischen der Bindungsrepräsentation und dem Ausmaß subjektiver Lebenszufriedenheit im Alter ($n = 48$) (Mittlere Ränge; $u = 199$; $p_{\text{einseitig}} = .04$)

Bindungsrepräsentation und subjektive Lebenszufriedenheit im höheren Erwachsenenalter

Die Bindungsrepräsentation steht, wie Abbildung 4 verdeutlicht, in engem Zusammenhang mit einem unterschiedlichen Ausmaß subjektiver Lebenszufriedenheit im höheren Erwachsenenalter. Demnach waren Probanden mit einer sicheren Bindungsrepräsentation signifikant zufriedener als Studienteilnehmer, deren Arbeitsmodell als unsicher klassifiziert wurde. Daneben ist, wie eine Regressionsanalyse deutlich machte, auch die Variable „Subjektiver körperlicher Gesundheitszustand“ für das Ausmaß geäußerter Lebenszufriedenheit im Alter wichtig. Dies heißt, daß diejenigen Studienteilnehmer im Alter zufriedener waren, die ihren Gesundheitszustand positiv bewerteten.

phase II (Fassung vom 12.10.1989) der Berliner Altersstudie entnommen sind, kann nicht davon ausgegangen werden, daß internale bzw. externale Kontrollüberzeugungen im Sinne Rotters erfaßt sind.

Diskussion und Zusammenfassung

In der vorliegenden Arbeit wurde, ausgehend vom „life-span Charakter“ des internalen Arbeitsmodells, die Frage nach interindividuellen, sozial-emotionalen Unterschieden bei der Anpassung an soziale Anforderungen im höheren Erwachsenenalter gestellt.

Die Bindungsrepräsentation der Älteren

Auffällig ist die hohe Anzahl älterer Menschen mit einem unsicheren Arbeitsmodell. Dieser Befund steht zum einen in Zusammenhang mit den von Fremmer-Bombik u. a. (1992) angesetzten Kriterien, die erfüllt sein müssen, um eine Bindungsfigur im Bindungsinterview als unterstützend zu klassifizieren. Eine ausführliche Diskussion dieses Sachverhalts findet sich bei Wensauer (1994). Zum anderen stellen die bei Burkert (1994) näher beschriebenen, z. T. extremen Lebensbedingungen, unter denen die Probanden aufwuchsen, eine alternative, quasi zeithistorische Erklärung für den hohen Anteil Älterer mit unsicherem Arbeitsmodell dar. Eine vergleichbare Beobachtung machen Vaughn, Egeland, Sroufe und Waters (1979), die mit Risikostichproben arbeiten. Sind die Familienverhältnisse instabil, d. h. wenn Mütter über verschiedene belastende Lebensereignisse berichten, die sich negativ auf die Interaktion mit ihrem Kind und somit der Bindungsqualität des Kindes auswirkt, stellen Vaughn u. a. (1979) einen verstärkten Wandel der ursprünglich sicheren zu einer unsicheren Bindungsrepräsentation dieser Kinder im Zeitraum von 12 nach 18 Monaten fest.

Bindungsrepräsentation und soziale Integration im Alter

Erwartungsgemäß berichten ältere Menschen, die ein sicheres Arbeitsmodell besitzen, über mehr Familienmitglieder und sonstige Personen in ihrem Netzwerk, mit denen sie zudem häufigere Kontakte unterhalten, als Studienteilnehmer mit einem unsicheren Arbeitsmodell. Jedoch weist die Nennung von primär verwandtschaftlichen Beziehungen, die nach Eben (1994) im sozialen Netzwerk Älterer dominieren, darauf hin, daß emotionale Gratifikationen in engen familiären Beziehungen wohl am häufigsten sind. Die auf induktivem Weg zusätzlich ermittelte Variable „Berichtete Qualität der Bindungsfigur“ bleibt allerdings, wie eine multiple Regressionsanalyse zeigte, bei der Vorhersage interindividueller Unterschiede im Ausmaß sozialer Integration ohne signifikanten Einfluß (Wensauer, 1994).

Gleichzeitig relativieren die vorliegenden Befunde die Rolle soziodemographi-

scher Variablen. Während Fischer (1982), Hansson (1986) und McFarlane u. a. (1981) einen Rückgang informeller Beziehungsstrukturen im höheren Erwachsenenalter beobachten, werden in der berichteten Studie keine derartigen Zusammenhänge gefunden. Bei den Älteren der Regensburger Stichprobe handelt es sich zum einen um Personen, die dank eines oder mehrerer erwachsener Kinder und deren Familien über ein Mindestmaß an sozialer Integration im höheren Erwachsenenalter verfügen. In den Netzwerken dieser Älteren dominieren Familienmitglieder, die alle einzeln aufgezählt werden, während Freunde und Bekannte sowie andere Personengruppen weitaus seltener genannt werden (Eben, 1994). Zum anderen ist das durchschnittliche Alter der Netzwerkpartner mit etwa 46 Jahren eher niedrig (Eben, 1994). Aus diesem Grund ist die Wahrscheinlichkeit vermehrt eintretender Todesfälle innerhalb des sozialen Netzwerks, die nach Diewald (1991) insbesondere für das hohe Erwachsenenalter charakteristisch sind, eher gering zu bewerten.

Inwieweit dem Prädiktor „Geschlecht“ eine differentielle Funktion für das Ausmaß sozialer Integration zukommt, kann auch in der berichteten Studie nicht endgültig geklärt werden. Burda, Vaux und Schill (1984), die sich ebenfalls mit der Frage geschlechtsspezifischer Unterschiede in der Netzwerkstruktur auseinandersetzen, vertreten aufgrund eigener Befunde die These, daß sich derartige Unterschiede nicht in der Anzahl, sondern in der Effektivität der Unterstützungsbeziehungen zeigen. Diese These findet jedoch anhand des berichteten Datenmaterials keine Unterstützung. Zudem gibt es in Übereinstimmung mit den Befunden von Hammer u. a. (1982) bzw. Lin u. a. (1979) keinen Zusammenhang zwischen dem Familienstand und der Netzwerkgröße. In diesem Rahmen macht Tunstall (1966) darauf aufmerksam, daß das Ausmaß sozialer Integration im höheren Erwachsenenalter nicht ausschließlich vom Familienstand, sondern vor allem von der Existenz erwachsener Kinder abhängt. „Having at least one child alive makes an old person less likely to be isolated“ (Tunstall, 1966, S. 72). Die vorliegenden Untersuchungsergebnisse zeigen jedoch, daß trotz der Existenz mindestens eines erwachsenen Kindes biographisch bedingte Unterschiede im Ausmaß sozialer Integration im höheren Erwachsenenalter bestehen.

Berichtete Qualität der Bindungsfigur und effektiver Umgang mit Netzwerkressourcen im Alter

Im Vergleich zur Bedeutung der Bindungsrepräsentation für das Ausmaß sozialer Integration lassen die Daten zum effektiven Umgang mit Netzwerkressourcen im Alter keine derartigen konsequenten Schlußfolgerungen zu. Wider Erwarten spielt in der berichteten Studie nicht die Bindungsrepräsentation, sondern

die auf induktivem Weg zusätzlich aus dem Bindungsinterview ermittelte Variable „Berichtete Qualität der Bindungsfigur“, die ihrerseits mit der Bindungsrepräsentation korreliert ($r = .34$; $p = .01$), beim Umgang mit Netzwerkressourcen die entscheidende Rolle. Danach erhalten bzw. geben Ältere, die in ihrer Erinnerung von einer überwiegend unterstützenden/neutralen Bindungsfigur berichten, mehr soziale Unterstützung als diejenigen Studienteilnehmer, die ihre Bindungsfigur als eher zurückweisend schildern. Ähnlich wie Personen mit sicherer Repräsentation sind diese Älteren dazu in der Lage, sowohl Unterstützung in Belastungssituationen zu mobilisieren als auch im Sinne des Fürsorgeverhaltens anderen Hilfe zu gewähren. Diese Fähigkeit zur Balance zwischen abhängigem und unabhängigem Verhalten steht auch bei der Interdependenz-Forschung im Mittelpunkt der Diskussion (Kelley, Berscheid, Christensen, Harvey, Huston, Levinger, McClintock, Peplau & Peterson, 1983; Kelley & Thibaut, 1978). Gerade der flexible Umgang mit sozialer Unterstützung ist bei Älteren mit einer unsicher-repressiven, aber auch sicher-reflexiven Bindungsrepräsentation eingeschränkt, da sie in ihrer Erinnerung von einer primär zurückweisenden Bindungsfigur betreut wurden. Aufgrund eines deutlich reduzierten Ausmaßes berichteter geleisteter bzw. empfangener Hilfen, einer geringeren Anzahl unterstützter Personen/Helfer und weniger Mehrfachnennungen de(s)r gleichen Helfer(s) bzw. de(s)r gleichen unterstützten Person(en) scheinen diese beiden Probandengruppen eher ungenügend an die psychosoziale Dimension des Alternsprozesses angepaßt zu sein.

Gemäß den Vorhersagen der Supportforschung steht in der berichteten Studie ein höheres Ausmaß an resignativem Verhalten mit einer geringeren Nutzung von Netzwerkressourcen in Beziehung. Nach Schwarzer und Leppin (1989) kann dieses Ergebnis unterschiedlich interpretiert werden, da bislang die Kausalbeziehung zwischen sozialer Unterstützung und depressiven Erkrankungen nicht geklärt ist. Zum einen muß die Möglichkeit in Betracht gezogen werden, daß Depressive ihr soziales Netzwerk als weniger unterstützend wahrnehmen (Lin & Ensel, 1984). Dieser Befund stellt, wie Coyne, Kessler, Tal, Turnbull, Wortman und Greden (1987) zeigen, sowohl eine Konsequenz des Verhaltens depressiv Erkrankter als auch ihrer Erwartungshaltungen dar, die sich negativ auf die generelle Unterstützungsbereitschaft des sozialen Netzwerks auswirken. Zum anderen wäre es genau umgekehrt auch möglich, daß soziale Unterstützung eine präventive Funktion gegenüber psychischen Störungen besitzt und in Folge das Auftreten depressiver Erkrankungen, insbesondere nach Verlusterlebnissen, verhindert bzw. abmildert.

Die Rolle der Variablen „Fremdbestimmung“ im Kontext der von Rotter (1966) konzipierten externalen Kontrollüberzeugungen ist durch die vorliegen-

den Untersuchungsergebnisse nur bedingt interpretierbar. Im Unterschied zu bisherigen Forschungsarbeiten (Eckenrode, 1983; Sandler & Lakey, 1982), die internal kontrollierten Personen eine bessere Nutzung von Unterstützungsleistungen attestieren, weisen die vorliegenden empirischen Befunde eher auf das Gegenteil hin, wenn man von der dafür dünnen Datenbasis von nur zwei Items ausgeht (vgl. Fußnote 6). Offenbar informieren Ältere trotz ihrer Bemühungen, Selbstbestimmung in weiten Lebensbereichen aufrechtzuerhalten, ihre Netzwerkpartner selektiv über eine potentiell eingetretene Unterstützungsbedürftigkeit. Indem diese Älteren andere in ihr Leben einbeziehen, würde es ihnen gelingen, die adaptive Funktion ihres sozialen Netzwerks zu maximieren.

Die Prädiktoren „Reziprozität“, „Alter“ bzw. „Geschlecht“ haben nicht zu differentiellen Unterschieden bei der Vorhersage des effektiven Umgangs mit Netzwerkressourcen im Alter geführt. Für den Prädiktor „Reziprozität“ ist es möglich, daß die fehlende differentielle Wirkung mit der Operationalisierung des Reziprozitätskonstrukts zusammenhängt. Während Ingersoll-Dayton und Antonucci (1988) bzw. Rook (1987) „Reziprozität“ als Differenz zwischen dem berichteten Ausmaß geleisteter und empfangener Hilfen berechnen, verzichtet Schütze (1990) bei dem von ihr konzipierten Netzwerkfragebogen auf eine derartige vom Auswerter vorzunehmende Differenzbildung. Bei Schütze (1990) steht die individuelle Repräsentation des Ausmaßes solcher informeller Hilfen im Mittelpunkt, die ältere Menschen in der Vergangenheit bzw. Gegenwart für andere leisteten/leisten bzw. von anderen empfangen/empfangen. Aufgrund des niedrigen Durchschnittsalters der Studienteilnehmer und eines mehrheitlich als gut bewerteten Gesundheitszustands liegt die Vermutung nahe, daß der Prädiktor „Alter“, was den effektiven Umgang mit Netzwerkressourcen betrifft, nicht signifikant wird. Wie bereits beim Ausmaß sozialer Integration finden sich auch beim effektiven Umgang mit Netzwerkressourcen im höheren Erwachsenenalter keine geschlechtsspezifischen Unterschiede. Die von Krause und Keith (1989) vorgebrachte These, derzufolge geschlechtsspezifische Unterschiede in der Nutzung von Netzwerkressourcen insbesondere dann auftreten, wenn es sich um chronische Stressoren handelt, wie z. B. eine schlechte finanzielle Situation, kann aufgrund der Zusammensetzung der Stichprobe nicht falsifiziert werden. Da 62,5 % der Probanden zum Zeitpunkt der Datenerhebung noch verheiratet waren, wird die Frage nach finanzieller Unterstützung möglicherweise erst dann aktuell, wenn die älteren Frauen nach dem Tod ihres Ehepartners mit eingeschränkten finanziellen Verhältnissen zurechtkommen müssen.

Bindungsrepräsentation und das Ausmaß subjektiver Lebenszufriedenheit

Ein weiteres zentrales Ergebnis besteht im Nachweis interindividueller Unterschiede im Ausmaß subjektiver Lebenszufriedenheit, die klar auf die Bedeutung der Bindungsrepräsentation als differenzierende Größe hinweisen. So sind Probanden mit sicherer Bindungsrepräsentation zufriedener als Ältere, die ein unsicheres Arbeitsmodell über ihre Bindung besitzen. Dieser Befund stützt zum einen die Feststellung von Thomae (1983), nach der subjektive Lebenszufriedenheit nicht primär das Ergebnis eines aktiven Lebensstils darstellt. Analog zu Thomae (1983) differenzieren auch hier eher „weiche“, d. h. im Interview erfaßte Persönlichkeitsmerkmale, zu denen ebenfalls die Bindungsrepräsentation gezählt werden kann, zwischen hoch und weniger zufriedenen Älteren. Neben der Bindungsrepräsentation hängen mit Ausnahme des subjektiven körperlichen Gesundheitszustands, auf dessen Bedeutung bereits Palmore und Luikhart (1974) bzw. Snow und Crapo (1982) hingewiesen haben, keine der erfaßten soziodemographischen Korrelate (Einkommen, Bildung) mit subjektiver Lebenszufriedenheit im Alter zusammen. Vermutlich wurden interindividuelle Unterschiede durch eine Dichotomisierung dieser kategorialen Variablen verwischt. Andererseits war eine derartige Vorgehensweise notwendig, damit die Variablen „Einkommen“ und „Bildung“ als Prädiktoren in die Regressionsgleichung aufgenommen werden konnten.

Was den Prädiktor „Reziprozität“ betrifft, ist, wie bereits erörtert, anzunehmen, daß die fehlende differentielle Wirkung mit der Operationalisierung des Reziprozitätskonstrukts zusammenhängt. Auch die Prädiktoren „Freundschafts- und Konfidantenbeziehungen“ tragen nicht zur Vorhersage subjektiver Lebenszufriedenheit im Alter bei. Während Arling (1976) bzw. Strain und Chappell (1982) einen Zusammenhang zwischen der Anzahl an Freundschafts- bzw. Konfidantenbeziehungen und subjektiver Lebenszufriedenheit feststellen, liegt aus bindungstheoretischer Sicht die Vermutung nahe, daß nicht in erster Linie die Existenz derartiger Beziehungen, sondern der qualitativ unterschiedliche Umgang mit Freundschafts- und Konfidantenbeziehungen interindividuelle Unterschiede im Ausmaß subjektiver Lebenszufriedenheit zur Folge hat. Der Netzwerkfragebogen von Schütze (1990) läßt jedoch in diesem Punkt keine differenzierten Schlußfolgerungen zu.

Bindungsrepräsentation und soziale Ressourcen: Fallbeispiele

Zusammenfassend unterstützen die vorliegenden Befunde die Annahme, daß es sich beim internalen Arbeitsmodell offenbar um einen überdauernden Prozeß handelt, der einen über die gesamte Lebensspanne des Menschen entscheidenden Stellenwert besitzt. Seine Bedeutung zeigt sich u. a. in der Fähigkeit des Individuums, eine zielkorrigierte Partnerschaft mit seiner sozialen Umwelt aufzubauen (Ainsworth, 1985 b). Über welche sozialen Ressourcen ein älterer Mensch verfügt und wie er sie nutzt, steht indes durchaus auch in direkter Beziehung zu seiner Biographie, die wiederum eng an seine Herkunftsfamilie geknüpft ist. Auszüge aus den Lebensbiographien zweier älterer Frauen, die an der berichteten Studie teilnahmen, sollen diese These exemplarisch verdeutlichen.

Fall A (Unsichere Bindungsrepräsentation): „... *Ich erwarte mir nichts mehr, ich erwarte mir gar nichts mehr. Was dazwischen ... „da liegt noch so viel dazwischen, aber ich lebe mein Leben jetzt bewußt. Ich sage, durch die ganzen Schicksalsschläge wird man so abgehärtet, daß ich mir sage, die Hauptsache, ich habe mal so einen schnellen Tod, daß ich kein Pflegefall werde. Daß ich niemanden brauche ... Meine Tochter in Y, „die hat auch ihr Eigentum. Die lebt ihr Leben. Die ist auch 43, also, was wollen wir da.“*

Fall B (Sichere Bindungsrepräsentation): „... *Und die Kinder in Ordnung. Na ja, das sowieso, weil ich könnte über ... , wie ich schon gesagt habe, über keines, über die Schwiegertöchter nichts sagen. Der Jüngste hat eine Frau bis von Y runter, aber das ... , der hätte keine bessere Frau kriegen können. Und der andere natürlich auch. Also, wenn ich mich da acht Tage nicht sehen lasse, dann ruft sie an. ‚Mama, ja hast du überhaupt nicht Zeit, du läßt dich überhaupt nicht sehen.‘ Mei, einmal in der Woche muß ich hin, weil sonst ... Der Jüngste, der wohnt gleich da oben ... Da bin ich noch öfter, weil der noch zwei Kleinere hat .. Wenn die Schwiegertochter Dienst hat, dann koche ich halt einmal, weil die macht Nachtdienst ... Na ja, da gehe ich halt dann einmal hinauf. Aber auch wirklich gesagt, ein ganz gutes Verhältnis. Ich könnte nicht ... Und der Schwiegersonn das gleiche. Der tut mir dann alles tapezieren und alles richten. Ja!“*

In beiden Fällen handelt es sich um Witwen, deren sozioökonomischer Status und subjektiver Gesundheitszustand annähernd vergleichbar sind. Und dennoch weichen die Alternsverläufe dieser Studienteilnehmerinnen erheblich voneinander ab. Sie spiegeln ein unterschiedliches Maß an individueller sozialer Kompetenz wider, die sich generell darin ausdrückt, das eigene Altern als gestaltbar und mit Zuversicht zu erleben. Die Bindungstheorie liefert nun erste Hinweise, daß diesbezügliche Unterschiede im Lebensstil Älterer auch auf einem unterschied-

lichen Gefüge emotionaler Erwartungen beruhen, die in der Biographie des einzelnen verankert sind.

In diesem Sinne scheint es angebracht, sich der Aussage von Bowlby anzuschließen, der schreibt: „Attachment behavior is held to characterize human beings from the cradle to the grave“ (Bowlby, 1979, S. 129).

6. Die Bedeutung emotionaler Unterstützung bei der Bewältigung von intellektuellen Anforderungen

*Beate Schildbach, Inge Loher
und Nicola Riedinger*

Einleitung

Im Mittelpunkt der Bindungsforschung steht die emotionale Entwicklung von Kindern bis ins Erwachsenenalter. In zahlreichen Forschungsarbeiten wurde bislang bestätigt, welchen wichtigen Einfluß die frühe Eltern-Kind-Interaktion bzw. die Beziehung zwischen Eltern und Kind auf dessen emotionale Entwicklung hat. Zunehmend stellt sich dabei auch die Frage, auf welche weiteren Lebensbereiche sich die Qualität der Eltern-Kind-Beziehung auswirken kann. So spricht man heute von der „Ontogenese emotionaler Integrität und Kohärenz“ (Grossmann, Fremmer-Bombik, Friedl, Grossmann, Spangler, Suess, 1989), die ihre Wurzeln in der Qualität der frühen Eltern-Kind-Beziehung hat und auf weite Lebensbereiche Einfluß nimmt. „Emotionale Integrität und Kohärenz ist die Fähigkeit, negative und positive Gefühle auf ihre externen Ursachen zurückzuführen, als gegeben zu akzeptieren und die erlebten Konflikte durch aktives, wirklichkeitsbezogenes Handeln und Kommunizieren zu lösen. Die Unfähigkeit zu emotionaler Integrität und Kohärenz zeigt sich, wenn Gefühlskonflikte nicht auf die äußeren Ursachen zurückgeführt werden und deshalb das Individuum beherrschen, wenn negative Gefühle nicht wahrgenommen werden und somit wirklichkeitsbezogenes Handeln und Kommunizieren nicht stattfindet“ (Grossmann u. a., 1989, S. 49). Dabei wird angenommen, daß auch das intellektuelle Funktionieren einer Person von dieser emotionalen Integrität und Kohärenz beeinflusst wird.

Individuelle Kompetenzunterschiede

Intellektuelle Leistungsfähigkeit wird seit den 60er Jahren häufig mit dem Begriff „Kompetenz“ beschrieben (vgl. White, 1959), der den klassischen Intelli-